

FORUM JUSTIZVOLLZUG // FORUM DE LA DÉTENTION ET DE LA PROBATION

Zusammenfassung der Panels und Workshops // résumé des panels et ateliers

Am Dienstagvormittag, 20. November fanden im Hotel NH eine Reihe von Panels und Workshops statt. Hier finden Sie die Berichte dazu. // Plusieurs panels et ateliers ont eu lieu dans la matinée du mardi 20 novembre à l'Hôtel NH Fribourg. Vous trouverez ci-dessous un rapport sur ces derniers.

Panel 1

Standards: Huhn oder Ei, Nutzen oder Schaden für eine wirkungsvolle Soziale Arbeit? // Entre standards et pratique: paradoxe de l'oeuf ou de la poule, avantages et / ou contraintes pour un travail social efficace dans le domaine de la justice?

Julien Maret, Berthold Ritscher, Moderation // modération: Laura von Mandach, Organisation: prosaj

Was war zuerst? Die Praxis, die Haltung, die Methoden der sozialen Arbeit oder die Standards? Bei der Diskussion dieser «Huhn oder Ei-Frage» gingen die Referenten zunächst auf die Frage des Stellenwerts und der Wirkung von Standards auf die Arbeitsweise der Sozialarbeitenden in den Vollzugseinrichtungen und der Bewährungshilfe ein. Standards sind historisch gewachsen, sind aber auch aus organisatorischer Notwendigkeit entstanden. Der Weg zur Etablierung einer einheitlichen Arbeitsweise führt häufig vom Strafrecht über die Konkordate und Kantone zu konkreten Weisungen. Internationale Empfehlungen dienen gleichzeitig als Referenzsystem. Das «methodisch-geplante Handeln» – Kernstück der Profession – wird an den Hochschulen vermittelt bzw. erworben. Zum Selbstverständnis der Profession gehört die Berücksichtigung von Individuum und Umwelt. Sowohl der individuelle Wille, das Funktionieren des Versorgungssystems als auch das soziale und gesellschaftliche Umfeld wird in die Fallarbeit einbezogen und steht stets im Kontext gesellschaftlicher Strömungen. Parallel dazu werden gegebene, als auch neue Standards stetig in die Arbeitsweise der Sozialen Arbeit integriert.

Um das Huhn-Ei-Paradox aufzulösen, das wurde in der Diskussion mit den Teilnehmenden des Panels schnell klar, haben Praktikerinnen und Praktiker ihr Handlungsfeld als Teil eines zusammenhängenden Ganzen zu betrachten. Fachleute einigen sich auf bestimmte Qualitätsstandards und überprüfen im Lichte dieser Grundlage ihre Praxis regelmässig. Standards werden in diesem Fall nicht aufoktroiert, dürfen nicht dem Selbstzweck dienen, sondern sind Quelle für die stete Weiterentwicklung der Profession. In dieser Perspektive sollen gemeinsam Modelle entwickelt werden, die der Komplexität des Auftrags der Sozialen Arbeit Rechnung tragen und die Spezifitäten der Arbeit mit Klienten im Zwangskontext in der Bewährungshilfe und der Sozialen Arbeit in den Institutionen des Freiheitsentzugs berücksichtigen. Dem Sicherheitsbedürfnis der Politik und der Öffentlichkeit muss dabei entsprochen werden. Auch kulturelle und regionale Besonderheiten, welche Interventionen der Sozialen Arbeit prägen, haben ihre Berechtigung. Im Idealfall wird mit einer Einigung auf Standards eine gemeinsame Sprache formuliert, die mehrere «Dialekte» kennt. Jeder Dialekt ist legitim, solange sich alle am gesetzlichen Auftrag orientieren, den Einzelnen bei seiner Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu unterstützen.

//

Qu'est-ce qui était là en premier? La pratique, l'attitude, les méthodes du travail social ou les standards? En discutant de la question de la poule ou de l'oeuf, les intervenant-e-s ont d'abord traité de l'importance et des effets des standards sur l'activité des travailleuses et travailleurs sociaux dans les établissements de privation de liberté et dans les services de probation. Les standards ont certes émergé au fil du temps, mais ils résultent également d'une nécessité organisationnelle. Afin d'uniformiser une manière de travailler, il faut souvent passer par le droit pénal et les directives des concordats et des cantons, pour ainsi aboutir à des instructions concrètes. Les recommandations internationales servent également de système de référence. «L'action méthodique et planifiée» — élément central de la profession — est enseignée et apprise dans les hautes écoles. Les professionnel-le-s prennent en compte l'individu et l'environnement. Aussi bien la volonté individuelle, le fonctionnement du système de soins que l'environnement social et sociétal sont considérés pour la gestion de chaque cas et se situent toujours dans le contexte des courants sociaux. Dans le même temps, certains standards existants, mais aussi des nouveaux, sont régulièrement intégrés dans le travail social.

Pour sortir du paradoxe de l'oeuf et de la poule, il est clairement apparu lors de la discussion avec les participant-e-s au panel que les praticien-ne-s doivent considérer leur champ d'action comme faisant partie d'un tout cohérent. Les professionnel-le-s conviennent de certains standards de qualité et examinent régulièrement leur pratique sur cette base. Les standards ne sont pas imposés dans ce cas, ils ne doivent pas être un but en soi, mais doivent constituer une source de progrès permanent pour la profession. Dans cette perspective, des modèles communs doivent être élaborés, qui tiennent compte de la complexité du mandat du travail social ainsi que des spécificités liées au travail avec des client-e-s dans le contexte de contrainte de la probation et au travail social dans les établissements de privation de liberté. Les besoins des milieux politiques et du public en matière de sécurité doivent être satisfaits. Les caractéristiques culturelles et régionales qui caractérisent les interventions de travail social ont également leur raison d'être. Idéalement, en convenant de standards communs, il s'agit d'adopter une langue commune qui connaît plusieurs «dialectes». Chaque dialecte est légitime, pour autant qu'il repose sur le mandat légal visant à aider un individu à se réinsérer dans la société.

Panel 2

Mögliche Ausgestaltungen des Vollzugsplans // Quelques modalités du plan d'exécution de la sanction

Deborah Torriani, Guido Marggraf, David Lembrée, Directeur, Moderation // modération: Benjamin Brägger, Organisation: Konkordat NWI, Bericht // rapport : Barbara Rohner

Unter der Moderation von Benjamin Brägger präsentierten mit Deborah Torriani (wissenschaftliche Mitarbeiterin des Konkordates NWI-CH), David Lambrée (Directeur Et. de détention La Promenade, La Chaux-de-Fonds) und Guido Marggraf (Leiter der offenen Abteilung des Massnahmenzentrums Uitikon, MZU) drei Vertreterinnen und Vertreter der drei Konkordate den aktuellen Stand des Vollzugsplans.

Deborah Torriani führt zur Situation im NWI-CH aus, dass die Einführung des Risikoorientierten Sanktionenvollzugs (ROS) zu einer Anpassung der Richtlinien betreffend die Vollzugsplanung und den Vollzugsplan geführt habe. Damit die Vollzugsarbeit systematisch auf das Rückfallrisiko, den Interventionsbedarf sowie auf ein nahtloses Übergangsmanagement ausgerichtet werden könne, werde ab Januar 2019 ein einheitliches Raster für den Vollzugsplan, der «Vollzugsplan kurz» und der Vollzugsbericht zum Einsatz kommen. Ein Novum stelle dabei die Nennung von Richtzielen einleitend der zwölf Themen im Vollzugsplan dar, die der eingewiesenen Person als Orientierungsrahmen dienen. Sie betont, dass die eingewiesene Person im Zentrum der Vollzugsplanung stehe und ihr eine Mitwirkungspflicht bei der Erreichung der Vollzugsziele zukomme.

David Lembrée erläutert, dass der Vollzugsplan (Plan d'exécution de la sanction, PES) im Concordat latin (CL) sowohl von Kanton zu Kanton als auch kantonsintern früher stark variiert habe, was mit Unklarheiten und Planungslücken einhergegangen sei. Der Kanton Neuenburg beschloss 2014, den PES kantonsintern zu vereinheitlichen. Ziel sei es gewesen, einen systematischen Ansatz zu schaffen, der eine willkürfreie Behandlung der eingewiesenen Personen garantiert und auf den gezielten Einsatz der Ressourcen fokussiert. Weitere Revisionen des PES seien bereits in Sicht: So stellt das CL ab dem 1. Januar 2019 eine überarbeitete Vorlage für den PES zur Verfügung, die den Planungsaspekt sowie die Interdisziplinarität in den Fokus rückt. Mit dem Inkrafttreten von PLESOR am 1. Januar 2020 werde schliesslich die Vollzugsplanung im ganzen Konkordatsgebiet vereinheitlicht.

Guido Marggraf stellt als Beispiel aus dem Ostschweizerkonkordat (OSK) den Vollzugsplan des MZU vor und betont, dass der Vollzugsplan für alle Arbeitspartner sowie für die eingewiesene Person verständlich und handlungsleitend sein müsse. Um sicherzustellen, dass alle «dieselbe Sprache» sprächen, orientiere man sich im MZU am Wording von ROS. Durch den Vollzugsplan soll transparent werden, wie und woran man arbeitet und wer die Verantwortung für die Zielerreichung im jeweiligen Bereich trägt. Er sieht den Vollzugsplan als roten Faden im Massnahmenvollzug, der die fortlaufende Anpassung und Aktualisierung sowie auch die Entwicklung des Klienten dokumentiere. Durch die Festlegung von Zwischenzielen diene er den Klienten als Orientierungshilfe und ermögliche der einweisenden Behörde ein Controlling. Zu betonen sei, dass die eingewiesene Person nicht mit dem Inhalt des Vollzugsplans einverstanden sein müsse. Unabdingbar sei aber, dass sie diesen kenne und verstanden habe.

Gegenstand der Plenumsdiskussion war u.a. die Übersetzung der Resultate forensischer Abklärungen in die konkreten Vollzugsziele. Die Teilnehmenden erachten es als wichtig, dass der Vollzugsplan nicht nur aktenbasierte Erkenntnisse enthält, sondern die Beobachtungen der Institutionen mitumfasst. Als bedeutsam angesehen wird zudem die konstruktive Grundhaltung der Arbeitspartner zur Umsetzung der Interventionen, damit man nicht in Detail-Diskussionen stecken bleibt. Schliesslich hielten die Anwesenden fest, dass eine sorgfältige Vollzugsplanung auch in kleinen Kantonen Ressourcen benötigt, was einen politischen Diskurs vor Ort notwendig erscheinen lässt.

//

Sous la conduite de Benjamin Brägger, trois représentants des trois concordats, Deborah Torriani (collaboratrice scientifique du Concordat de la Suisse du Nord-ouest et de la Suisse centrale), David Lembrée (directeur de l'Établissement de détention La Promenade, La Chaux-de-Fonds) et Guido Marggraf (responsable de la section fermée du centre d'exécution des mesures d'Uitikon, CEMU), ont présenté l'état actuel du plan d'exécution de la sanction.

Deborah Torriani commente la situation en Suisse du Nord-ouest et en Suisse centrale, à savoir que l'introduction du plan d'exécution des sanctions orientée vers les risques (ROS) a entraîné certains ajustements des directives relatives à la planification d'exécution et au plan d'exécution. A partir de janvier 2019, l'établissement du plan d'exécution, du « plan d'exécution court » et du rapport d'exécution, se basera sur une grille uniforme pour permettre d'axer systématiquement le mandat d'exécution des peines sur le risque de récidive, la nécessité d'intervention et une gestion de la transition sans discontinuité. La mention d'objectifs indicatifs en introduction des douze thèmes du plan d'exécution est une nouveauté. Ces objectifs servent de cadre d'orientation pour le détenu, soulignant que ce dernier est au centre de la planification d'exécution et a l'obligation de collaborer à la réalisation des objectifs d'exécution.

David Lembrée explique que le plan d'exécution de la sanction (PES) dans le Concordat latin variait considérablement d'un canton à l'autre mais aussi au sein d'un même canton, ce qui entraînait des ambiguïtés et des lacunes de planification. En 2014, le canton de Neuchâtel a décidé d'harmoniser le PES au sein du canton. Objectif : établir une approche systématique axée sur une utilisation ciblée des ressources garantissant le traitement non arbitraire des détenus. D'autres révisions du PES sont prévues : à partir du 1er janvier 2019, le Concordat latin fournit un modèle de PES remanié qui met l'accent sur la planification et l'interdisciplinarité. Enfin, l'entrée en vigueur du PLESOR le 1er janvier 2020 permettra d'uniformiser la planification d'exécution sur tout le territoire du concordat.

Pour le Concordat de la Suisse orientale, Guido Marggraf présente l'exemple du plan d'exécution du centre d'exécution des mesures d'Uitikon CEMU. Il souligne que le plan d'exécution doit être compris de tous les partenaires et détenus et déterminer leurs actions. Au CEMU, pour garantir que tout le monde parle « le même langage », on se base sur la terminologie du ROS. Le plan d'exécution doit offrir une vue transparente du travail effectué et permettre de savoir clairement sur qui repose la responsabilité des objectifs. Guido Marggraf considère que ce plan est le fil conducteur de l'exécution des mesures, dans la mesure où il permet de documenter la façon dont le client s'adapte, se met à jour et se développe. En définissant des objectifs intermédiaires, il l'aide à s'orienter et permet à l'autorité de placement d'avoir un contrôle. A noter que le détenu n'a pas à

être d'accord avec le contenu du plan d'exécution, mais qu'il est indispensable qu'il en ait pris connaissance et qu'il le comprenne.

La discussion plénière porte entre autres sur la transposition des résultats des enquêtes médico-légales en objectifs d'exécution concrets. Les participants estiment qu'il est important que le plan d'exécution ne contienne pas uniquement les informations tirées du dossier du détenu, mais aussi les observations des institutions. L'attitude constructive des partenaires à l'égard de la mise en œuvre des interventions est également considérée comme importante, de sorte à éviter de s'enliser dans des discussions sur des points de détail. Enfin, les personnes présentes notent que les petits cantons ont aussi besoin de moyens pour établir une planification d'exécution minutieuse, ce qui nécessite un débat politique au niveau local.

Panel 3

Die Ausbildung zum Fachfrau / Fachmann Justizvollzug: Wie kommen wir zu einheitlichen Standards bei der praktischen und theoretischen Ausbildung? // La formation d'agente / agent de détention: comment définir des standards unifiés pour la formation pratique et théorique ?

Stephanie Zahnd, Jean-Pierre Bösch, Stephan Rohr, Chantal Sarmiento, Moderation // modération: Theo Eugster, Organisation: SKJV, Bericht // rapport: Regine Schneeberger

Stephanie Zahnd, Bereichsleiterin Lehrgänge & Prüfungswesen am SKJV, stellt eingangs das revidierte Qualifikationsprofil für Fachpersonen für Justizvollzug mit eidg. Fachausweis vor, das die Basis für die Grundausbildung SKJV ab 2018 bzw. die darauffolgende eidg. Berufsprüfung ab 2020 darstellt. Dieses Profil wurde vom damaligen Stiftungsrat SAZ mit der Auflage verbunden, die Tätigkeit der Fachfrau/des Fachmanns für Justizvollzug als Generalistentätigkeit zu konzipieren, das von Berufsleuten aus der Praxis entwickelt werden solle. Sie betont, dass eine solche Konzeption einerseits deren berufliche Flexibilität erhöhe. Andererseits das SKJV, aber auch die Kantone und die Vollzugseinrichtungen vor die Herausforderung stelle, den Prüfungskandidierenden während der zweijährigen Ausbildung die gesamte Palette an Handlungskompetenzen des Qualifikationsprofils zu vermitteln, die nötig seien, um in verschiedenen Anstaltstypen bzw. in unterschiedlichen Bereichen innerhalb einer Vollzugseinrichtung zu arbeiten. Zu diesem Zweck sei eine Zusammenarbeit der verschiedenen Ausbildungs-Player (SKJV, Kantone, Vollzugseinrichtungen) unabdingbar.

Eine Herausforderung sieht Stephanie Zahnd in den zu vermittelnden Unterrichtsinhalten. Der Bildungsbereich sei auf konkrete, von Kantonen und Vollzugseinrichtungen anerkannten Standards der zu vermittelnden Inhalte angewiesen. Aktuell würden Unterrichtsinhalte von Autorenteams entwickelt und von Kursleitenden unterrichtet, die in der Regel selber im Justizvollzug tätig seien. Die Lerninhalte würden sich zwar, sofern möglich, auf bundesgesetzliche Grundlagen, internationale und nationale Empfehlungen, aber auch best practices etc. beziehen, die für alle Vollzugseinrichtungen massgeblich sind. Für viele Themenfelder fehlten jedoch solche «Standards» gänzlich oder sie seien für die Handlungspraxis der Fachleute für Justizvollzug zu wenig aussagekräftig. Dies

führe dazu, dass aktuell verschiedene vermittelte Inhalte die Expertenmeinung der Skriptautorinnen und -autoren wiedergeben, nicht aber als schweizweit geteilte «Standards» gelten würden, nach denen sich alle Kantone und Vollzugseinrichtungen auszurichten hätten.

Jean-Pierre Bösch, Vizedirektor am Schweizerisches Polizeiinstitut SPI, zeigt auf, wie es bei der Polizeiausbildung gelingt schweizweit geteilte Inhalte bzw. Standards zu vermitteln: Entscheidend sei das Vorhandensein eines politischen Willens, gemeinsam solche Standards zu entwickeln und ein auf diesem Willen basierender Entscheidungsprozess. Zudem brauche es ein entsprechendes Entscheidungsgremium, das im Polizeibereich mit der Schweizerischen Polizeikommandantenkonferenz vorhanden sei. Dieses nehme Bedürfnisse aus der Praxis nach Standards in einem bestimmten Bereich auf und erteile dem SPI den Auftrag, den nachfolgenden Konsensfindungsprozess für einheitliche Standards zu moderieren. An diesem Prozess seien Expertinnen und Experten aus fünf Polizeikonkordaten und drei Sprachgruppen beteiligt. Fachspezialistinnen und -spezialisten sowie Bildungsexpertinnen und -experten entwickelten unter der Moderation durch das SPI entsprechende Praxisstandards, die von den Polizeikommandanten abgenommen und vom SPI in Unterrichtsmaterialien umgesetzt würden. Grosse Korps gäben die «Linie» vor und könnten mehr Ressourcen investieren, kleinere Korps könnten vom Knowhow profitieren, so entstehe Solidarität. Insgesamt zeige sich, dass eine Einigung bei Themen, die «Hardskills» betreffen (z.B. Schiessen, persönliche Sicherheit), einfacher sei als bei «Softskills» (z.B. Berufsethik). Die Bedeutung solcher gesamtschweizerisch eingesetzten Unterrichtsmanuale sei gross: Sie beziehungsweise die in ihnen zum Ausdruck kommenden Standards schützten sowohl die Polizei (z.B. im Rahmen von Strafverfahren), aber auch die Klientel, die durch die einheitlichen Unterrichtsinhalte bei der Polizeiausbildung nach gleichen Standards behandelt würden.

Frau Chantal Sarmiento, Responsable recrutement et formation Office cantonal de la détention des Kantons Genf, stellt in ihrem Beitrag die 12-monatige Einführungsschulung für angehende Vollzugsmitarbeitende im Justizvollzug vor. Die künftigen «agents de détention» würden in Kohorten rekrutiert und durchliefen eine 6-monatige Initialschulung, bei der sich theoretische Elemente (3mal je 1 Monat) und berufspraktische Einsätze (3mal je 1 Monat) abwechseln. Diese Ausbildungseinheit werde bei Bestehen mit einem kantonalen Zertifikat abgeschlossen. Anschliessend folge ein 6-monatiges Praktikum in einer Vollzugseinrichtung, wobei vom angehenden Vollzugsmitarbeitenden ein Wunsch betr. Einsatzort geäussert werden könne. Diese strukturierte kantonale «Schulungsphase» bereite den «agent de détention» auf seine Tätigkeit in der Vollzugseinrichtung vor, fördere seine Mobilität, sei aber auch der erste Schritt zum eidg. Fachausweis als Fachfrau/Fachmann für Justizvollzug. Danach würden die Mitarbeitenden nach Fribourg in den prüfungsvorbereitenden Lehrgang entsandt. Das Bestehen des eidg. Fachausweises sei Voraussetzung für eine definitive Anstellung des Mitarbeitenden. Aktuell werde eine EduQua-Zertifizierung der kantonalen Ausbildung angestrebt.

Stefan Rohr, Leiter Untersuchungs- und Strafgefängnis des Kantons Nidwalden, berichtet abschliessend über die Herausforderungen, mit denen sich ein kleiner Kanton bzw. eine kleine Vollzugseinrichtung in Bezug auf die Aus- und Weiterbildung der Vollzugsmitarbeitenden konfrontiert sieht. Insgesamt sieben Mitarbeitende würden in Stans um die 25 Eingewiesenen betreuen. Die Mitarbeitenden der kleinen Einrichtung seien «Allrounder», die über Spezialwissen verfügen müssen für Vorkommnisse, die in Stans jedoch sehr selten vorkämen. Die Beanspruchung des Bil-

dungsangebots des SKJV, aber auch die Zusammenarbeit mit anderen externen Partnern (Nachbarkantone, benachbarte Vollzugseinrichtungen, Kantonspolizei, Kantonsarzt etc.) sei zentral, um auch Mitarbeitende eines kleinen Gefängnisses entsprechend aus- und weiterbilden zu können.

In der von Theo Eugster, Direktor der Vollzugseinrichtungen des Kantons Zürich, moderierten Diskussion wurden folgende Erfolgsfaktoren für die Harmonisierung und Standardisierung der Praxisausbildung hervorgehoben: Es brauche:

- den Druck eines für alle Fachpersonen für Justizvollzug gleichen Qualifikationsprofils, das die Kantone und Vollzugseinrichtungen zwingt, Lösungen zu finden, damit die Kandidatinnen und Kandidaten die eidg. Berufsprüfung bestehen können, unabhängig davon, in welchem Kanton bzw. in welchem Bereich einer Vollzugsinstitution sie tätig seien;
- den entsprechenden politischen Willen und ein Gremium, das entsprechende Entscheidungsbefugnisse habe; diese Rolle könnte künftig von der Konferenz der kantonalen Leitenden JVZ (KKLJV) übernommen werden.
- die Diskussionsbereitschaft der Kantone und ihre Bereitschaft, über die Kantongrenzen hinauszudenken.
- einen neutralen Moderator des Standardisierungsprozesses: diese Rolle könnte – analog der Rolle des SPI – vom SKJV übernommen werden.

//

Stephanie Zahnd, responsable du domaine Formations & Examens au CSCSP, ouvre la discussion sur le Profil de qualification révisé pour les agents de détention avec brevet fédéral, fondement de la formation de base du CSCSP depuis 2018 et de l'examen professionnel fédéral qui s'ensuit à partir de 2020. L'ancien Conseil de Fondation CSFPP avait lié ce profil à l'exigence de concevoir l'activité des agents de détention comme une activité généraliste qui doit être développée par des professionnels expérimentés. Stephanie Zahnd souligne qu'un tel concept accroît la flexibilité professionnelle des agents. D'autre part, le CSCSP, les cantons et les établissements de privation de liberté sont confrontés au défi de transmettre aux candidats à l'examen, pendant les deux ans que dure la formation, l'ensemble des compétences du Profil de qualification requises pour travailler dans différents types d'institutions ou différents domaines au sein d'un même établissement. Pour remplir cet objectif, il est indispensable que tous les acteurs impliqués dans la formation (CSCSP, cantons, établissements d'exécution) collaborent.

Pour Stephanie Zahnd, la difficulté réside dans la question du contenu des cours. La formation est tributaire de normes concrètes et reconnues par les cantons et les établissements de privation de liberté. Actuellement, les cours sont développés par une équipe d'auteurs et donnés par des responsables de cours qui travaillent généralement dans le milieu pénitentiaire. Dans la mesure du possible, le contenu des cours fait référence à la législation fédérale, aux recommandations internationales et nationales, mais aussi aux meilleures pratiques, etc. pertinentes pour tous les établissements d'exécution. Dans de nombreuses thématiques toutefois, ces « normes » font totalement défaut ou sont trop vagues pour la pratique des agents de détention. Par conséquent, certaines des informations transmises reflètent l'opinion des auteurs et ne constituent pas des « normes » communes à toute la Suisse sur lesquelles les cantons et les établissements de privation de liberté peuvent s'appuyer.

Jean-Pierre Bösch, vice-directeur de l'Institut Suisse de Police ISP, explique comment on est parvenu à enseigner des normes et des contenus communs à toute la Suisse pour la formation des forces de police. Pour ce faire, la volonté politique de développer conjointement de telles normes et un processus décisionnel fondé sur cette volonté sont indispensables. Il faut en outre un organe de décision approprié ; dans la police, il s'agit de la Conférence des commandants des polices cantonales de Suisse. Cet organe recueille les besoins pratiques en matière de normes dans un domaine spécifique et charge l'ISP d'animer le processus de recherche de consensus en vue de les harmoniser. Des experts de cinq concordats de police et de trois groupes linguistiques participent à ce processus. Sous la supervision de l'ISP, spécialistes de la police et de la formation ont défini des pratiques standardisées qui ont été approuvées par les commandants de police, puis traduites en matériel de cours par l'ISP. La solidarité entre corps de police a ensuite fait le reste : les corps de police importants ont donné la ligne et pu investir plus de moyens permettant ainsi aux corps de police plus petits de bénéficier du savoir-faire. Globalement, il a été plus facile de s'entendre sur des sujets relatifs aux compétences professionnelles (tir, sécurité personnelle) que sur les compétences personnelles (éthique professionnelle). Ces manuels pédagogiques utilisés dans toute la Suisse sont importants à plus d'un titre : les normes qu'ils contiennent permettent de protéger les policiers (dans le cadre de procédures pénales par ex.) tout comme leur clientèle, laquelle reçoit le même traitement grâce aux cours uniformisés dispensés pendant la formation des forces de police.

Chantal Sarmiento, responsable du recrutement et de la formation à l'Office de la détention du canton de Genève, présente la formation initiale de 12 mois dispensée aux futurs agents de détention. Ceux-ci sont recrutés par cohortes et suivent une formation initiale de six mois qui alterne éléments théoriques (trois fois par mois) et travaux pratiques (trois fois par mois). Cette unité de formation, si elle est validée, est sanctionnée par un certificat cantonal. Elle est suivie d'un stage de six mois dans un établissement pénitentiaire et le futur collaborateur peut exprimer un souhait concernant l'établissement de stage. Cette phase de formation structurée au niveau cantonal prépare l'agent de détention à son activité professionnelle, favorise sa mobilité et constitue la première étape vers le brevet fédéral d'agent/agent de détention. Les collaborateurs sont ensuite envoyés à Fribourg pour suivre le cours préparatoire à l'examen. Ce n'est qu'une fois l'examen réussi que le collaborateur est définitivement engagé. Ce cursus fait actuellement l'objet d'une certification eduQua.

Stephan Rohr, directeur de la prison préventive et pénitentiaire du canton de Nidwald, conclut par un exposé sur les défis auxquels sont confrontés les petits cantons/établissements de privation de liberté en matière de formation et de perfectionnement des agents de détention. Les sept collaborateurs de Stans, petit établissement de 25 détenus, sont des touche-à-tout qui doivent disposer de connaissances spécialisées pour des incidents très rares à Stans. L'offre de formation du CSCSP tout comme la collaboration avec d'autres partenaires externes (cantons et établissements voisins, police cantonale, médecin cantonal, etc.) sont deux éléments cruciaux pour permettre aux collaborateurs de petites prisons de se former et de se perfectionner correctement.

La discussion animée par Theo Eugster, directeur des services de contrôle du canton de Zurich, a permis de mettre en évidence les facteurs favorisant l'harmonisation et la standardisation de la formation pratique :

- la pression d'un profil de qualification identique pour tous les agents de détention, qui oblige les cantons et les établissements pénitentiaires à trouver des solutions pour que les

- candidats puissent réussir le brevet fédéral, quel que soit le canton ou le secteur de l'établissement dans lequel ils travaillent ;
- une volonté politique et un organe doté des pouvoirs de décision appropriés ; ce rôle pourrait à l'avenir être assumé par la Conférence des Chefs des services pénitentiaires cantonaux (CCSPC) ;
 - la volonté des cantons de s'engager dans la discussion et de penser au-delà de leurs frontières ;
 - un coordinateur neutre du processus de standardisation : ce rôle pourrait, à l'instar de l'ISP, être assumé par le CSCSP.

Panel 4

Gelebte Standards in der Sozialen Arbeit, in der Justiz und in der Bewährungshilfe // Les standards vécus dans le travail social au sein de la justice et dans les services de probation

Fredy Amend, Alessandro Barelli, Janine Bürki, Erwan Dieu, Moderation // modération: Julien Maret, Organisation: SKJV, Bericht // rapport: Mirjam Janett

Standards in der Sozialen Arbeit mit straffälligen Personen sind grundlegend. Sie schaffen nicht nur ein gemeinsames Arbeitsverständnis, sondern dienen der Transparenz und etablieren Verbindlichkeiten sowohl für die Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter als auch den Klienten. Wie werden solche Standards ausgearbeitet? Was sind deren Chancen und Risiken? Unter der Moderation von Julien Maret (Genf) präsentierten die drei Strafvollzugskonkordate ihre Standards nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern auch in der Bewährungshilfe.

Fredy Amend (Uri) vom Konkordat der Nordwest- und Innerschweiz legte dar, dass für die Umsetzung der 2015 eingeführten Standards der Bewährungsdienste ein Auditprozess entwickelt wurde, an dem elf Kantone teilnehmen. Sie kontrollieren sich jedoch nicht, sondern beraten sich im Turnus gegenseitig. Damit sollen die Qualitätssicherung, Umsetzung und Weiterentwicklung der Standards gesichert und der föderalen Landschaft des Konkordats Rechnung getragen werden. So wird etwa darauf geachtet, dass sich unterschiedlich grosse gegenseitig auditieren. Alessandro Barelli (Zürich) und Janine Bürki (Zürich) präsentierten den Leitfaden, den die Bewährungs- und Vollzugsdienste des Kantons Zürich 2016 ausgearbeitet hatten. Sich am Konzept der risikoorientierenden Bewährungshilfe orientierend entwickelten die Verantwortlichen neue Arbeitsinstrumente wie die Beratungsvereinbarung, den Schlussbericht und die Checkliste.

Erwan Dieu (Tours, F) stellte das von ihm mitausgearbeitete Integrationsmodell TIM-E vor, das der Genfer Justizvollzug für die Bekämpfung extremistischer Gewalt seit 2017 einführt. Das Integrationsmodell beruht auf Ansätzen der Psychologie, Verhaltenstherapie und Soziologie. Es konzentriert sich nicht auf die begangene Tat, sondern versucht, dem Klienten Zukunftsperspektiven zu vermitteln und ihn mit positiven Ressourcen auszustatten.

In der anschliessenden Diskussion wurde betont, dass Standards wie der Leitfaden für die Bewährungshilfe nicht nur dem Sozialarbeiter als Orientierung dienen, sondern auch den Klienten aktiv und transparent miteinbeziehen und für ihn Rechtssicherheit schaffen soll. Es sollten allerdings nur solche Standards gesetzt werden, die auch mess- und damit überprüfbar seien. Einheitliche Stan-

dards in der Bewährungshilfe, in der Justiz und in der Sozialen Arbeit werden von den Praktikerinnen und Praktikern ausdrücklich gewünscht. Dies verdeutlichte das Panel «Gelebte Standards in der Sozialen Arbeit, in der Justiz und in der Bewährungshilfe».

//

Il est essentiel que le travail social avec des personnes délinquantes soit soumis à des normes. Ces dernières permettent non seulement d'avoir une compréhension commune de cette activité, mais aussi d'améliorer la transparence et d'imposer des obligations tant aux travailleurs sociaux qu'à leurs clients. Comment établit-on de telles normes ? Quels opportunités et risques comportent-elles ? Sous la houlette de Julien Maret (Genève), les trois concordats de l'exécution des sanctions présentent leurs standards en matière de travail social dans la justice et la probation.

Fredy Amend (Uri) fait partie du Concordat de la Suisse du Nord-Ouest et de la Suisse centrale. Il explique qu'un processus d'audit a été mis en place pour mettre en application les standards des services de probation élaborés en 2015. Il ne s'agissait pas pour les onze cantons participants de se contrôler mutuellement, mais plutôt de se consulter à tour de rôle. L'objectif était de garantir la qualité, l'application et le développement des standards et de prendre en compte le contexte fédéral du concordat. On s'est notamment assuré que tous les cantons s'auditent les uns les autres, quelle que soit leur taille. Alessandro Barelli (Zurich) et Janine Bürki (Zurich) présentent les lignes directrices élaborées en 2016 par les Services de probation et d'exécution des peines du canton de Zurich. Sur la base d'une approche de la probation orientée vers les risques, les responsables ont développé de nouveaux outils de travail tels que le contrat de conseil, le rapport final et la liste de contrôle.

Quant à Erwan Dieu (Tours, F), il présente le modèle d'intégration TIM-E qu'il a contribué à développer et que l'Office cantonal de la détention (OCD) de Genève a introduit en 2017 pour lutter contre la violence extrémiste. Ce modèle s'appuie sur des approches de psychologie, de thérapie comportementale et de sociologie. Il ne met pas l'accent sur le délit commis, mais tente de donner au détenu des perspectives d'avenir et de le doter de ressources positives.

Au cours de la discussion qui a suivi, il a été souligné que des normes telles que les lignes directrices en matière de probation ne servent pas seulement de repères pour les travailleurs sociaux, mais qu'elles impliquent également le client activement et de manière transparente et doivent lui assurer la sécurité juridique. Il ne faudrait toutefois établir que des normes mesurables, donc vérifiables. Des standards uniformes en matière de probation, de justice et de travail social sont explicitement souhaités par les praticiens. C'est ce qu'a clairement exprimé le panel.

Panel 5

Standards in der Gewaltprävention: Die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen des Freiheitsentzugs und den kantonalen Nachrichtendiensten // Les standards dans la prévention de la violence: collaboration entre les établissements de privation de liberté et les services de renseignement cantonaux

Annina Zemp, Philipp Baumann, Raphaël Brossard, Moderation // modération: Franz Walter, Organisation: Freiheitsentzug Schweiz // Fédération des établissements de privation de liberté, FES, Bericht // rapport: Ahmed Ajil

Franz Walter, Leiter der Anstalten Bellechasse in Fribourg, eröffnet das gut besuchte Panel zur Zusammenarbeit des Justizvollzugs mit den Nachrichtendiensten. Eine Stärkung dieser Zusammenarbeit wird sowohl von der KKJPD, in ihren Empfehlungen vom 12. April 2018, sowie vom Nationalen Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus (NAP) gefordert. Das Panel dient dazu, den Handlungsbedarf aufzuzeigen und Beispiele aus der Praxis vorzustellen.

Florian Lüthy legt die Perspektive des Nachrichtendienstes des Bundes (NDB) dar. Der gewalttätige Extremismus beschäftige den NDB seit geraumer Zeit. Nachrichtendienstliche Ermittlungen im Justizvollzug seien nicht nötig, wenn die Zusammenarbeit funktioniere. Dafür seien jedoch die Kenntnis der gesetzlichen Grundlagen sowie ein Verständnis der Bedürfnisse des NDB unabdingbar. Seit 2017 in Kraft verpflichtet Artikel 20 des NDG die Behörden des Straf- und Massnahmenvollzugs dem NDB zur Erfüllung seiner Aufgaben Auskunft zu erteilen (Abs. 1) und unaufgefordert Meldung zu erstatten, wenn eine konkrete und schwere Bedrohung der inneren oder äusseren Sicherheit festgestellt wird (Abs. 3). Um den Behörden und Anstalten des Justizvollzugs seine Bedürfnisse näherzubringen, veranstaltet der NDB unter anderem seit November 2016 regelmässig Schulungen zur Berichterstattung der Institution des Justizvollzugs, die folgende Informationen umfassen: Das Verhalten der betroffenen Person, ihr Profil, Kontakte, Postverkehr, Material in der Zelle, Besuche und gegebenenfalls Versetzungen in andere Anstalten. Lüthy betont, dass der Informationsfluss nur bei konkretem Verdacht auf direkte oder indirekte Verbindungen der betroffenen Person zu gewalttätig-extremistischen und terroristischen Personen oder Gruppierungen stattfinden soll.

Nachfolgend zeigen Philipp Baumann (Kantonspolizei Aargau) und Annina Zemp (JVA Lenzburg) wie eine Zusammenarbeit zwischen den Institutionen des Justizvollzugs und der kantonalen Nachrichtendienste in der Praxis aussehen kann. Der kantonale Nachrichtendienst (KND) des Kantons Aargau, vertreten durch Mitglieder der Kantonspolizei, beschäftige sich grundsätzlich mit demselben Themenbereich wie der NDB. Die JVA Lenzburg habe die Weisung «Umgang mit Gefangenen mit radikal-fundamentalistischem bzw. extremistischem Gedankengut und aus der organisierten Kriminalität» im April 2016 eingeführt, welche die Identifizierung, Beobachtung und den Umgang mit betroffenen Gefangenen regle. Die Koordinationssitzung Extremismus (KE Sitzung) finde monatlich (oder ad hoc in dringenden Fällen) in der JVA Lenzburg statt. An dieser nehmen die Leitungsmitglieder der JVA Lenzburg sowie Vertreter der Bezirksgefängnisse des Kantons Aargau, des Jugendheims Aarburg und des KND teil. Die Sitzung diene dazu, Informationen über auffällige Personen auszutauschen und das weitere Vorgehen zu besprechen.

Philippe Brossard, Leiter ad interim der Anstalten Plaine de l'Orbe stellt die Zusammenarbeit zwischen dem Justizvollzug und dem Nachrichtendienst im Kanton Waadt vor. Im Dezember 2015 sei eine Weisung zum Thema «Prävention von Radikalisierung in den waadtischen Gefängnissen» in Kraft getreten, welche die Anstalten dazu verpflichtet, ein besonderes Augenmerk auf Personen zu legen, die für eine Radikalisierung anfällig sein könnten und verdächtige Personen dem KND (SRca) zu melden. Die verfügbaren Informationen über die Person würden an die kantonale Vollzugsbehörde (SPEN) weitergeleitet, die ihrerseits mit dem SRca in Kontakt sei. Heute würden ungefähr zwanzig Personen als potentielle Risikofälle eingestuft und unter Beobachtung gestellt, die Zell- und Briefkontrollen, Durchsuchung des Computers und Überwachung des Facebook-Profiles umfasst. Die Kommunikation zwischen dem SPEN und dem SRca bewertet Brossard als gut und reaktiv.

Die darauffolgende Diskussionsrunde bringt mehrere Punkte zur Sprache. Lüthy betont, dass der NDB keine niederschweligen Informationen brauche, sondern nur bei konkretem Verdacht. Zudem warnt er vor einer Zentralisierung der Informationssammlung und Triage solcher Fälle. Das sei genau das Problem von Ländern wie Frankreich oder Belgien. Zur Sprache kommt auch das Recht der betroffenen Person auf Konsultation und Information. Im Kanton Waadt sei bei einer Person aufgrund von Verdacht auf terroristische Aktivitäten die Vollzugslockerungen aufgehoben worden, ohne dass ihr der Grund dafür kommuniziert wurde. Dies führe verständlicherweise zu Frustrationen. Das Festhalten von Informationen bzgl. Radikalisierungsverhalten scheint entweder gar nicht oder in einem separaten Dossier zu erfolgen. Ein Eintrag in die Akte der Person fände nicht statt.

Wo braucht es also Standards? Einerseits sei eine geregelte Sammlung und Triage von Informationen auf Kantons- oder Konkordatebene nötig, andererseits sollten die Meldeprozesse standardisiert werden. Anstalten und Behörden müssen wissen, welche Informationen der NDB braucht und zu welchem Zeitpunkt. Zudem müssen sie darüber informiert sein, auf welche Informationen die betroffene Person Anrecht hat. Um die Berichterstattung an der Front zu verbessern, brauche es schliesslich eine Sensibilisierung des Personals für das Erkennen und die Bewertung von auffälligem Verhalten und Kenntnis über die betreffenden Meldestellen.

Für weitere Informationen:
<https://www.skjv.ch/de/praxis/aktuell/radikalisierung>

//

En présence d'un public nombreux, Franz Walter, directeur des établissements pénitentiaires de Bellechasse à Fribourg, ouvre ce panel sur la collaboration entre les établissements de privation de liberté et les services de renseignement cantonaux. Le renforcement de cette collaboration est réclamé par la CCDJP dans ses recommandations du 12 avril 2018 et par le Plan d'action national de lutte contre la radicalisation et l'extrémisme violent. Ce panel vise à mettre en évidence les mesures à prendre et à présenter des exemples pratiques.

Florian Lüthy expose la perspective du Service de renseignement de la Confédération (SRC). L'extrémisme violent occupe le SRC depuis un certain temps. Les enquêtes de renseignement dans les prisons ne sont pas nécessaires quand la coopération fonctionne. Toutefois, cela nécessite de connaître les bases légales et de comprendre les besoins du SRC. L'article 20 de la LRens, en vigueur

depuis 2017, oblige les autorités d'exécution des peines et des mesures de fournir au SRC tous les renseignements dont il a besoin pour accomplir ses tâches (al. 1) et à lui communiquer spontanément des renseignements lorsqu'elles constatent une grave menace concrète pour la sûreté intérieure ou extérieure (al. 3). Pour que les autorités et les établissements pénitentiaires sachent précisément ce dont le SRC a besoin, ce dernier organise régulièrement depuis novembre 2016 des formations sur l'établissement de rapports à l'attention des institutions du domaine des privations de liberté. Les rapports doivent contenir des informations sur le comportement de la personne concernée, son profil, ses contacts, sa correspondance, le matériel dans la cellule, les visites et, le cas échéant, les transferts vers d'autres institutions. Florian Lüthy souligne que cette transmission d'informations ne devrait avoir lieu que si la personne concernée est soupçonnée d'avoir des liens directs ou indirects avec des personnes ou groupes extrémistes ou terroristes violents.

Philipp Baumann (police cantonale d'Argovie) et Annina Zemp (Etablissement d'exécution des peines de Lenzbourg) présentent le type de collaboration qui peut exister dans la pratique entre les institutions d'exécution des peines et les services de renseignement cantonaux. Le Service de renseignement du canton d'Argovie, représenté par des collaborateurs de la police cantonale, s'occupe en principe des mêmes domaines thématiques que le SRC. En avril 2016, l'Etablissement d'exécution des peines de Lenzbourg a introduit la directive « Traitement des détenus ayant des opinions fondamentalistes ou extrémistes radicales ou issus de la criminalité organisée », qui régit l'identification, l'observation et la façon de traiter les détenus concernés. Une séance de coordination Extrémisme a lieu chaque mois (ou plus fréquemment en cas d'urgence) dans ses locaux. Y participent les membres de la direction ainsi que des représentants des prisons de districts du canton d'Argovie, du foyer d'éducation d'Aarburg et du Service de renseignement cantonal. Son but est d'échanger des informations sur les personnes suspectées et de discuter de la suite de la procédure.

Philippe Brossard, directeur ad intérim des établissements de la plaine de l'Orbe, expose la façon dont la prison collabore avec le Service de renseignement du canton de Vaud. La directive « Prévention de la radicalisation dans les prisons vaudoises » est entrée en vigueur en décembre 2015. Elle oblige les établissements pénitentiaires à accorder une attention particulière aux personnes susceptibles de se radicaliser et à signaler les cas suspects au Service de renseignement cantonal (SRCant). Les informations disponibles sur l'intéressé sont transmises au Service pénitentiaire du canton (SPEN), qui est en contact avec le SRCant. Près de vingt personnes sont aujourd'hui considérées comme potentiellement à risque et placées sous surveillance, ce qui comprend des contrôles de la cellule et de la correspondance, la perquisition de l'ordinateur et la surveillance du profil Facebook. Selon Philippe Brossard, la communication entre le SPEN et le SRCant est bonne et réactive.

La discussion qui suit soulève un certain nombre de questions. Florian Lüthy souligne que le SRC n'a pas besoin d'informations sur tout le monde, mais seulement sur les cas suspects. Il met également en garde contre la centralisation de la collecte de renseignements et le tri de ces cas, ce qui est précisément le problème de pays comme la France ou la Belgique. La question du droit de l'intéressé à la consultation et à l'information est aussi soulevée. Dans le canton de Vaud, une personne soupçonnée d'activité terroriste a vu l'allégement de l'exécution de sa peine annulée sans qu'elle en connaisse la raison. Cela engendre naturellement de la frustration. Les informations concernant le comportement de radicalisation de l'intéressé semblent ne pas être enregistrées du tout ou dans un dossier séparé. Rien n'est mentionné dans le dossier de la personne.

A quel niveau faut-il des normes ? Il est d'une part nécessaire de réglementer la collecte et le tri des informations au niveau cantonal ou du concordat, et d'autre part de standardiser les processus de notification. Etablissements et autorités doivent savoir de quelles informations le SRC a besoin et à quel moment. De plus, ils doivent être au fait des informations auxquelles la personne concernée a droit. Enfin, pour améliorer l'établissement des rapports en première ligne, le personnel doit savoir reconnaître et évaluer les comportements suspects et savoir où les annoncer.

Pour de plus amples informations :
<https://www.skjv.ch/fr/pratiquethemes-dactualite/radicalisation>

Panel 6

Eltersein im Justizvollzug // Parentalité en privation de liberté

*Uli Streib-Brzič, Lars Schäfer, Viviane Schekter, Catharina Geurtzen, Moderation // modération :
 Frauke Rösch, Organisation: SKJV/CSCSP, Bericht // rapport: Catharina Geurtzen*

Unter der Moderation von Frauke Rösch präsentierten Catharina Geurtzen (wissenschaftliche Mitarbeiterin des Schweizerischen Kompetenzzentrums für den Justizvollzug), Uli Streib-Brzič (Institut für genderreflektierte Gewaltprävention, Berlin), Lars Schäfer (Institut für genderreflektierte Gewaltprävention, Berlin) und Viviane Schekter (Direktorin Relais Enfants Parents Romands) den aktuellen Forschungsstand zum Thema Eltersein im Justizvollzug, sowie zwei Möglichkeiten zur Unterstützung der Eltern im Justizvollzug.

Catharina Geurtzen führt zum aktuellen Forschungsstand aus, dass es eine Vielfalt an negativen Effekten für die Kinder gibt, wenn sich deren Eltern im Vollzug befinden. Die Kinder zeigen häufiger Verhaltens- und emotionale Probleme, haben ein grösseres Risiko für schlechte Leistungen in der Schule und es kommt öfters zu Substanzmittelmissbrauch. Es ist ausserdem sechsmal wahrscheinlicher, dass sie selber später in ihrem Leben mit dem Justizvollzug in Berührung kommen. Die generationsübergreifenden Inhaftierungen zeigen, dass es Kindern oft an guten Vorbildern gefehlt hat. Studien aus den USA legen dar, dass Insassen oft aus Familien kommen, wo Gewalt und (Substanz-)Missbrauch häufig vorkommt. Diese Personen haben kaum gesehen, wie eine gute Erziehung aussieht. Aus diesem Grund profitieren sie von einem Programm, welches ihnen beibringen soll, wie man Kinder positiv erzieht. Es ist wichtig, dass in Programmen des Elterncoachings der Fokus auf der Beziehung liegt. Die Kommunikation zwischen Elternteil und Kind sollte intensiv sein und die Eltern sollten up-to-date sein über das Leben ihres Kindes. Weiter sollten gemeinsame Aktivitäten und Interessen unterstützt werden. Evaluationen von solchen Programmen zeigen, dass sich die Erziehungskompetenzen der Eltern verbessern, die Wiedervereinigung mit der Familie nach der Entlassung einfacher verläuft und die Rückfallquote für Insassen, welche den Kontakt zur Familie pflegten, sogar 6% tiefer.

Viviane Schekter stellt die Arbeit von Relais Enfants Parents Romands vor. Die REPR ist eine Stiftung und unterstützt Kinder, Familie und Angehörige von Gefangenen in der Westschweiz. Dafür haben sie drei Programme: eines für die Familie, eines für die Kinder und eines für die Öffentlichkeit. Die REPR versucht die Öffentlichkeit zu informieren und zu sensibilisieren. Sie organisieren Treffen mit den Angehörigen sowie mit Professionals. Sie begleiten Angehörige in die Anstalten

und organisieren kreative Workshops. Die REPR arbeitet ebenfalls mit Partnerorganisationen in Europa zusammen.

Uli Streib-Brzic und Lars Schäfer präsentieren ihr Coachingprogramm für Eltern in Haft: Präfix R. Die beiden Antigewalttrainer haben in ihrem Alltag beobachtet, dass bei Eltern im Vollzug oft das Basiswissen bezüglich kindlicher Entwicklung fehlt. Die Eltern wenden einen autoritären oder vernachlässigenden Erziehungsstil an, was ein Risiko für die Kinder darstellt (bspw. für die Delinquenz oder die Radikalisierung). Aus diesem Grund haben sie das Programm Präfix R entwickelt. Es werden sowohl Einzel- als auch Gruppencoachings von jeweils 12 Sitzungen angeboten. Dabei bildet die Biografiearbeit einen wichtigen Baustein. Die Teilnehmenden des Programms werden herausgefordert, ihre Elternrolle sowie ihre Normen und Werte zu reflektieren. Das Umfeld wird ebenfalls miteinbezogen; es gibt ein Beratungsangebot für Angehörige.

//

Sous la conduite de Frauke Rösch, Catharina Geurtzen (collaboratrice scientifique auprès du Centre suisse de compétences en matière d'exécution des sanctions pénales), Uli Streib-Brzic et Lars Schäfer (Institut für genderreflektierte Gewaltprävention (Institut de prévention de la violence genrée), Berlin) et Viviane Schekter (directrice de Relais Enfants Parents Romands) présentent l'état de la recherche actuel sur le sujet de la parentalité en privation de liberté, ainsi que deux possibilités de soutien des parents en détention.

Catharina Geurtzen expose l'état de la recherche actuel qui montre que les enfants souffrent de nombreux effets négatifs lorsque leurs parents sont en prison. Ces enfants sont plus susceptibles de présenter des troubles émotionnels et du comportement, d'avoir de mauvais résultats scolaires et d'être confrontés à des problèmes d'abus de substances. De plus, la probabilité qu'ils se retrouvent derrière les barreaux au cours de leur vie est six fois plus élevée que pour les autres enfants. Les condamnations intergénérationnelles montrent que les enfants ont souvent manqué de bons modèles. Des études aux Etats-Unis montrent que les détenus sont souvent issus de familles où règnent la violence et les abus (de substances). Ils ne savent pas à quoi ressemble une bonne éducation. Pour pallier à cet état de fait, il leur est offert un programme où ils apprennent comment élever les enfants de manière positive. Il est important que ces programmes de coaching parental mettent l'accent sur la relation. La communication entre parents et enfants doit être intense, et les parents doivent être au courant de ce que vivent leurs enfants. Il faut en outre favoriser des activités et des intérêts communs. Les études montrent que ces programmes permettent d'améliorer les compétences éducationnelles des parents, facilitent la réunification de la famille après la détention, et indiquent même que le taux de récidive des détenus qui gardent un contact avec leur famille a diminué de 6%.

Viviane Schekter présente le travail de Relais Enfants Parents Romands REPR, fondation qui vise à soutenir les enfants, la famille et les proches des détenus en Suisse romande. Le REPR poursuit trois programmes : un pour la famille, un pour les enfants et un troisième pour informer et sensibiliser le public. Il organise des rencontres avec les proches ainsi que des professionnels. Il accompagne les proches en prison et organise des ateliers créatifs. Il travaille aussi avec des organisations partenaires en Europe.

Uli Streib-Brzic et Lars Schäfer présentent leur programme de coaching pour les parents en détention Praefix R. Les deux coachs non-violence ont constaté dans leur pratique quotidienne que les parents en détention manquent souvent de connaissances de base sur le développement de l'enfant. Le style d'éducation appliqué est soit autoritaire soit laxiste, ce qui présente un risque pour les enfants (notamment en termes de délinquance ou de radicalisation). Ils ont donc développé le programme Praefix R qui propose des sessions de 12 séances de coaching individuelles ou collectives misant beaucoup sur le travail biographique. Les participants sont encouragés à réfléchir à leur rôle de parents, ainsi qu'à leurs standards et à leurs valeurs. Leur environnement est également pris en compte puisqu'il existe une offre de conseil pour les proches.

Atelier 1

Standards dans l'évaluation criminologique? Risquer la déviance!

Eleonora Renevey, Zeinab Obeida

Le standard est défini, dans tous les domaines, comme un élément normatif et rigide poursuivant un objectif de garantie de résultats uniformes. Au même titre, les standards qui définissent aujourd'hui l'évaluation criminologique (EC) demeurent stricts et, tout au long du siècle dernier, se sont rigidifiés avec l'évolution des générations d'outils d'évaluation.

PLESOR défraye aujourd'hui la chronique du monde pénitentiaire latin et c'est à ce titre que les membres du sous-groupe de travail (SGT) « Evaluation » déploient leurs efforts afin de définir les critères de base de l'évaluation criminologique.

Lors de l'atelier proposé, les différentes familles professionnelles ont été appelées à venir prendre part à ces réflexions et à indiquer, en osant sortir des sentiers battus, ce que chaque corps de métier attend d'une EC. Ces échanges ont été consignés et permettront, dans une certaine mesure, de nourrir les réflexions du SGT PLESOR « Evaluation », dans l'objectif de concilier le contenu des évaluations criminologiques avec les réalités de terrain et les exigences des décideurs, afin de tendre vers une meilleure adéquation.

Après une introduction relative à la terminologie du mot « standard », il a été question des bénéfices et des risques de travailler avec des standards ainsi que de la nécessité de les adapter lorsque cela est nécessaire et de garder ainsi une certaine marge de manœuvre.

C'est ensuite le domaine spécifique des EC qui a été abordé sous l'angle des standards, notamment à travers l'évolution des générations d'outils d'évaluation du risque développés au cours des quarante dernières années et qui démontrent une standardisation croissante.

A titre de bilan intermédiaire, il a été relevé qu'il convient parfois de conserver la liberté de penser en-dehors du cadre (« think out of the box ») afin de s'affranchir de certaines procédures rigides lorsque cela est pertinent. Il a été rappelé aussi que si une certaine standardisation semble devenue indispensable dans le domaine de l'EC, toute activité relative à l'être humain nécessite une certaine flexibilité.

Cet atelier a permis également d'aborder le concept ROS ainsi que le concept en développement PLESOR, lesquels témoignent de la standardisation et de l'harmonisation des pratiques cantonales souhaitées et grandissantes dans le domaine de l'exécution des sanctions pénales en Suisse.

En deuxième partie, les participants, issus de secteurs variés, ont été sollicités concernant les réflexions du SGT PLESOR « Evaluation » et ce sur différents points, avec comme objectif de recueillir leurs opinions. De nombreux échanges ont eu lieu et contribueront à alimenter les réflexions du SGT. Cet atelier a permis de constater qu'il est indispensable de donner de la place à la communication entre les familles professionnelles afin de favoriser une compréhension mutuelle des attentes, des besoins et des contraintes de chacun.

Enfin, constat est fait qu'il demeure très difficile, à l'heure où les mentalités prennent du temps à changer, d'entrevoir des perspectives innovantes dans le domaine. Un sentiment de transposition du modèle ROS à la « sauce latine » est perceptible en filigrane et les réflexions à ce stade se veulent davantage une harmonisation de ce qui existe déjà plutôt qu'une refonte fondamentale des pratiques. Au vu de ce constat, il s'avère donc primordial que les standards définis aujourd'hui soient soumis à de fréquentes réévaluations et s'adaptent aux nouvelles connaissances élaborées dans le domaine de la criminologie, science somme toute très jeune.

Workshop 2

Massnahmenvollzug gemäss Art. 59 StGB: Klinik oder Justizvollzug?

Simone Hänggi

Der Massnahmenvollzug nach Art. 59 StGB sieht vor, dass das Gericht bei einer psychischen Störung der Täterin bzw. des Täters eine stationäre Behandlung anfordern kann. Zuweilen wird in psychiatrischen Gutachten eine 59er-Massnahme empfohlen, aber nicht ausgeführt, in welcher Institution sie zu vollziehen ist. Diese Entscheidung, die in manchen Fällen nicht einfach ist, bleibt den vollziehenden Behörden sowie den beteiligten Institutionen überlassen.

Die interdisziplinäre, von der KKJPD eingesetzte Fachgruppe «Kapazitätsmonitoring Justizvollzug» erarbeitete 2016 den «ergänzenden Bericht zur Unterbringung, Behandlung und Betreuung psychisch gestörter und kranker Straftäter» (Bericht siehe www.kkjpd.ch). Die Referentin war Mitglied dieser Arbeitsgruppe.

Die Arbeitsgruppe verwendete im Bericht eine Kategorisierung (siehe nachfolgend) psychischer Störungen, die als Entscheidungsgrundlage für die Frage, wo eine 59er-Massnahme vollzogen werden soll, dienen kann. Diese Kategorisierung hatte zuvor die Arbeitsgruppe, die die «Empfehlungen zur Psychiatrischen Versorgung im Freiheitsentzug» erarbeitete, entwickelt.

Die Kategorisierung orientiert sich im Wesentlichen an den im Rahmen der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen der WHO (ICD-10) standardisierten Diagnosen und den Behandlungsstandards der forensisch-psychiatrischen Kliniken beziehungsweise der Massnahmenvollzugseinrichtungen im Justizvollzug. Kurz: Sie gewährleistet, dass die therapeutischen Bedürfnisse des Einzelfalls auf die entsprechenden therapeutischen Ressourcen treffen.

Im Workshop wurde die Kategorisierung vorgestellt und anhand von Beispielen praktisch angewandt und diskutiert. Es wurde erklärt, wie mithilfe des Instruments und der im Einzelfall laut psychiatrischem Gutachten vorliegenden Diagnosen, die indizierte Institution gefunden werden kann.

Es wurde konstatiert, dass die Kategorisierung – entsprechend dem Zweck, für den sie entwickelt wurde – idealtypische Fälle abbilden kann. Das Instrument vermag aber nicht alle real vorkommenden, z. T. komplexen Einzelfälle abzubilden. Dennoch kann es im Alltag ein hilfreiches Instrument sein, um Platzierungsentscheide zu fällen bzw. schädliche Fehlzusweisungen (die für den Betroffenen das Erreichen der Behandlungsziele verunmöglicht und die Institutionen unnötig belasten) zu vermeiden.

Kategorisierung psychischer Störungen aus dem ergänzenden Bericht zur Unterbringung, Behandlung und Betreuung psychisch gestörter und kranker Straftäter (siehe www.kkjpd.ch):

Kennzeichen	Kategorien psychischer Störungen		
	Typ I Typ Ia, Typ Ib	Typ II	Typ III
Prototyp	Typ Ia: psychotische Störung Typ Ib: schwerste Polytoxikomanie, ggf. in Kombination mit weiteren Störungen	Intellektuelle Behinderung	Persönlichkeitsstörungen und Störungen der Sexualpräferenz
Psychische Störungen nach ICD-10	Organische psychische Störungen (F0); z.B. Demenz Schizophrenie (F20), anhaltende wahnhaftige Störungen (F22), schizoaffektive Störungen (F25) Bipolare affektive Störungen (F31) Schwere depressive Episode (F32.2, F32.3), manische Episode (F30.1, F30.2)	Intelligenzmin- derung (F7)	Persönlichkeitsstörungen (F60, F61) Abnorme Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle (F63), z.B. pathologisches Glücksspiel Störungen der Sexualpräferenz (F65) Substanzmissbrauch (F1x.1) Hyperkinetische Störungen (F90) Neurotische-, Belastungs- und somatoforme Störungen (F4), z.B. Anpassungsstörung
Ia			
Ib	Schwerste Polytoxikomanie (F19.2) mit organischen, auch cerebralen Folgeschäden Liegen mehrere Störungen vor und führen diese in Kombination zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Funktionsniveaus (vergleichbar mit einer psychotischen Störung), kann dies ebenfalls für diese Kategorie qualifizieren		
aStGB	„krankhafte seelische Störung“	„Schwachsinn“	„andere seelische Abartigkeit“
Unterbringung	Primär forensische Klinik oder forensische und andere Wohnheime, in einigen Fällen auch in Massnahmenzentren	Forensisch ausgerichtete Wohnheime	Primär Plätze in Massnahmenzentren/Abteilungen des Justizvollzuges, in einigen Fälle auch in forensischen Kliniken

Nebst den diagnostischen Überlegungen sind beim Platzierungsentscheid folgende Faktoren mit zu berücksichtigen:

- der Schweregrad der Störung
- das von Täter ausgehende Deliktrisiko
- die definierte Zielsetzung, die mit der Behandlung erreicht werden soll.

Zeigt im Falle mehrerer Diagnosen eine Diagnose die Indikation für die Behandlung in einer Klinik, so soll in diesem Fall die Behandlung in einer Klinik durchgeführt werden. Denn liegt eine Erkrankung Typ I vor, verunmöglicht sie die adäquate Behandlung evtl. gleichzeitig vorliegender Erkrankungen Typ III. Erkrankungen Typ I müssen also zuerst behandelt werden.

Workshop 3

Menschen begegnen sich in digitalen Welten – ausserhalb der Gefängnismauern

Myriam Heidelberger Kaufmann

Die Welt ist digital. Das ÖV-Ticket ist auf dem Smartphone, die Zeitung wird auf dem Tablet gelesen, Social Media gehören zum täglichen Miteinander. Wir sind ständig untereinander vernetzt und online verfügbar.

Die Digitalisierung zieht eine Vollbremsung vor den Mauern der Justizvollzugsanstalten. Wie ist es sonst zu erklären, dass den Eingewiesenen der Gebrauch von Internet verboten oder zumindest stark beschränkt ist oder der Einsatz moderner technischer Hilfsmittel (GPS Tracker, Videotelefonie, etc.) kaum Anwendung findet? Den Eingewiesenen wird mit dem restriktiven Zugang die Möglichkeit geboten, ihr digitales Verhalten nicht offenlegen zu müssen. Sind JVA's also eine digitale Schutzzone und nehmen ihren Auftrag der Rückfallminimierung im Bereich Internet nur durch Repression wahr? Wird Resozialisierung nur analog und nicht digital verstanden?

Das Projekt SmartPrison der JVA Witzwil setzt sich mit diesem Dilemma auseinander. Mit dem evolutionären Ansatz einer digital reifenden Organisation werden Lösungen erarbeitet, die einen zielgerichteten Einsatz von digitalen Hilfsmitteln im Bereich der analogen und digitalen Resozialisierung möglich machen. Dabei sind Gefangene und Mitarbeitende gleichermaßen betroffen. Gefangene der JVA Witzwil sollen z.B. dereinst schriftliche Anfragen auf digitalem Weg einreichen. Dies hat nicht nur zur Folge, dass sich der Gefangene im Umgang mit digitalen Medien übt, sondern auch, dass die manchmal komplizierten und umständlichen Wege, die gedruckte und handbeschriebene Formulare gehen, vereinfacht und entschlackt werden. Zusätzlich soll der Gefangene auf digitalem Weg selbst Informationen, wie seine nächsten Termine oder den Kontostand, selbst abrufen können. Da steht die Frage im Raum, ob Gefangene auf den digitalen Weg gezwungen werden können. Und wie sieht es mit Analphabeten und Fremdsprach-Exoten aus?

Im Workshop wurde rege diskutiert. Neben den erwarteten Befürchtungen und Bedenken zur Sicherheit und dem Thema „Kontrolle“ wurden auch spezifische Wünsche und interessante Denkanstösse zur Umsetzung laut.

Die Bitte, dass diese Möglichkeiten nicht nur im (offenen) Vollzug zur Anwendung kommen sollen, sondern auch in die Haft integriert werden, wurde geäussert. Tatsächlich wäre es für alle Seiten nützlich, wenn ein Gefangener in der Untersuchungshaft einfach auf seine digitalen Akten zugreifen könnte.

Eine weitere Bitte wurde im Bereich Bildung geäussert: Es wäre unklug, wenn jede Vollzugseinrichtung eigene und/oder unterschiedliche Datenclouds unterhalten würde. Vielmehr sollten möglichst gleichartige Gebilde genutzt werden, um das Angebot von BiSt den Gefangenen einfach zur Verfügung stellen zu können.

Aber nicht nur Prozesse sollen vereinfacht werden, sondern der Gefangene soll auch zur Stärkung des sozialen Beziehungsnetzes mit seinen Angehörigen kommunizieren und zum Zweck einer optimalen Austrittssituation im Internet recherchieren dürfen. Auch hier stellten sich zahlreiche Fragen: Welche und wie viel Kontrolle ist nötig? Wer vergibt welche Berechtigungen? Müssen sich die Gefangenen diese zuerst verdienen? Wie reagieren Mitarbeitende auf diese neuen Möglichkeiten? Werden die Bevölkerung Politik und Medien das Ganze verstehen?

Der Zugang zu digitalen Hilfsmitteln für eingewiesene Personen ist kein Geschenk. Vielmehr ist damit die Redelelegation der Verantwortung für den eigenen Vollzug verbunden. Der Schlüsselbegriff dazu könnte „digitaler Stufenvollzug“ heissen, ein Vorgehensvorschlag, der, ähnlich den Vollzugsprogressionen, eine stufenweise Übergabe von digitaler Verantwortung vorsieht. Im gesicherten Rahmen, mit Übungsmöglichkeiten und Sanktionsoptionen.

Die beiden Themenbereiche „totale Überwachung der Eingewiesenen“ und „Eliminierung von digitalen Schutzzonen“, sind Teil einer noch zu führenden Haltungsdiskussion. Hier ist die Entwicklung von einheitlichen Standards und einer gemeinsamen Informationspolitik sehr zu empfehlen.

Die Digitalisierung stoppt nicht, nur weil der Justizvollzug noch nicht bereit ist. Dazu ist digitale Reifung jeder Institution des Justizvollzugs nötig – jetzt.

Workshop 4

Mitgefangen und doch vergessen: Angehörigenarbeit im Justizvollzug

Roger Hofer, Pascale Brügger, Hedy Brenner, Renate Grossenbacher, Viviane Schekter

Die Öffentlichkeit, die Wissenschaft sowie das Vollzugssystem nehmen bislang Angehörige von Inhaftierten kaum wahr. Deswegen werden in der Fachliteratur betroffene Familienangehörige wiederholt als «vergessene Opfer» der Straftat und des Strafrechts bezeichnet. Kinder, aber auch PartnerInnen, Eltern, Grosseltern, Freunde und Bekannte müssen die Konsequenzen einer Inhaftierung jedoch mittragen. Die dadurch auftretenden psychischen, sozialen und materiellen Probleme müssen sie oft alleine bewältigen. Die Inhaftierung kann für die Angehörigen einen Schock bedeuten, vor allem, wenn sie unerwartet kommt. Plötzlich verlieren sie eine wichtige Bezugsperson, deren Rolle dann auf Familienangehörige übertragen wird. Ihr sozialer Status kann sinken. Zudem können sie einer Stigmatisierung durch Nachbarn und Bekannte ausgesetzt sein, was mit einem Verlust an sozialen Kontakten einhergeht. Aus der Desistance-Forschung ist bekannt, dass für die Inhaftierten der Rückhalt durch die Angehörigen ein wichtiger Faktor für die Resozialisierung ist. Ausserhalb der Gefängnismauern ein soziales Netz zu haben, für das es sich lohnt, neue, prosoziale Lebensperspektiven zu entwickeln, mit dem Willen sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren, kann für Inhaftierte eine grosse Motivation sein.

Trotzdem finden Angehörige von Inhaftierten in der Deutschschweiz – abgesehen von wenigen Organisationen wie der Heilsarmee - innerhalb und ausserhalb des Freiheitsentzugs kaum Unterstützung, Begleitung und Betreuung. Dagegen ist in der Romandie die Stiftung REPR (Relais Enfants Parents Romandie) sehr präsent. Seit mehr als 20 Jahren entwickelt REPR Aktivitäten für Familien. Seit kurzem ist auch in der Deutschschweiz Bewegung in diese Thematik gekommen. Seit 2016

bietet die Heilsarmee das Projekt «Angehört» an. Und seit August 2018 gibt es den Verein Fachstelle Angehörigenarbeit Justizvollzug mit Sitz in Bern, der die schweizweite Förderung der Arbeit mit Angehörigen innerhalb und ausserhalb des Justizvollzugs bezweckt.

Im Workshop wurden bestehende und geplante Projekte in der Schweiz kurz vorgestellt sowie rechtliche und wissenschaftliche Grundlagen zur Thematik vermittelt. In der anschliessenden Diskussion stellte sich heraus, dass die Teilnehmenden des Workshops gelegentlich direkt mit Angehörigen zusammenarbeiten. Ausser in der Arbeit mit jugendlichen Straftäterinnen und Straftätern, ist diese Arbeit bisher kaum standardisiert.

Die Mehrheit der Anwesenden war der Meinung, dass sich der Vollzug mit den Anliegen der Angehörigen auseinandersetzen muss und dass die Familie in erster Linie nicht ein Sicherheitsrisiko darstellt, sondern resozialisierungsrelevant ist. Gleichzeitig wurde betont, dass der Resozialisierungsgedanke nicht zu einer Instrumentalisierung der betroffenen Angehörigen führen darf. Grundsätzlich wurde anerkannt, dass in diesem Bereich grosser Handlungsbedarf besteht, allerdings unklar sei, welche Unterstützungsleistungen von den Institutionen des Vollzugs angeboten werden könnten bzw. sollten und welche Angebote explizit von einer neutralen Stelle ausserhalb des Vollzugs zur Verfügung gestellt werden müssten. Um Standards in der Angehörigenarbeit innerhalb des Justizvollzugs auszuarbeiten, würden sich insbesondere die Empfehlungen des Europarates (2018) zur Situation von Kindern inhaftierter Eltern aber auch das Konzept des familienorientierten Straf- und Massnahmenvollzugs (Family Mainstreaming) sowie Konzepte aus der Psychiatrie eignen. Aus Sicht der Referierenden ist es zudem wichtig, dass von den Vollzugsinstitutionen systematisch Daten zu Angehörigen, insbesondere zu den betroffenen Kindern, erhoben werden. Diese Daten könnten die Grundlage zur Legitimierung von Angeboten auch ausserhalb des Vollzugs bilden.

Unterlagen zu den rechtlichen und wissenschaftlichen Grundlagen sowie die Konzepte des Family Mainstreaming und der Psychiatrie können auf Anfrage bei der Fachstelle Angehörigenarbeit Justizvollzug eingefordert werden.

Workshop 5

Empfehlungen für die Harmonisierung in der Gesundheitsversorgung: ein Beispiel von Santé Prison Suisse

Bidisha Chatterjee

SPS hatte den Auftrag, die Gesundheitsversorgung im Freiheitsentzug zu harmonisieren. Dazu nahm SPS eine breit angelegte Umfrage zu den Gesundheitsversorgungen in den Institutionen des Freiheitsentzugs vor. Aus deren Ergebnissen wurden Themen für die Erstellung von Empfehlungen abgeleitet. Zu häufig genannten Problemfeldern arbeitete SPS bestimmte Handlungsempfehlungen aus, die der Fachrat des SPS' verabschiedete. Im Workshop wurde ein Überblick der erfassten Problemfelder gegeben und eine daraus resultierende Empfehlung vorgestellt: Das Bereitstellen und Abgeben von Medikamenten. Insgesamt arbeitete SPS bis Ende 2018 vier Empfehlungen aus – die Liste umfasst weitere (mindestens) zehn Themen.

Themen:

Eintritt:

- Hafterstehungsfähigkeit
- Eintrittsgespräch (✓)
- Medikamentenverordnung, Substitution
- Arbeitsfähigkeit

Aufenthalt:

- Medikamentenbewirtschaftung (teils ✓)
- Arzttermine (intern, extern)
- Krankschreibung
- Kostengutsprachen/Finanzierung

Übertritt:

- Mitgabe von Medikamenten/Dokumentation (✓)
- Vorgehen auf dem Transport

Austritt:

- Weiterbetreuung (Substitution)
- Ausschaffung

Der Vorschlag, der den Aufbau, Umfang und Inhalt und die Formulierung der Empfehlung umfasst, wurde von den Teilnehmenden des Workshops gut aufgenommen. Die Diskussion drehte sich weniger um die Ausarbeitung der Empfehlungen, sondern um die Umsetzung derselben in den Institutionen des Freiheitsentzugs. Ferner sei die Vernehmlassung der Empfehlungen durch ein Gremium des SKJVs wichtig. Die Empfehlungen sollten an die Leitungen der Institutionen adressiert sein, ebenfalls sollten die Inhalte in der Ausbildung des Gefängnispersonals vermittelt werden. Die Teilnehmenden des Workshops sprechen sich für eine schrittweise Umsetzung der Empfehlungen aus, um sie so rasch als möglich nutzen zu können. Nebst der Arbeitsgruppe, die die weiteren Empfehlungen ausarbeitet, sei eine Kontrollstelle, welche die Umsetzung überprüft und allenfalls Anpassungen vornimmt, notwendig.

Atelier 6

L'expertise est devenue un incontournable dans le champ des mesures. En est-elle pour autant un standard?

Panteleimon Giannakopoulos, Christophe Menu, Alexandre Viscardi

Si le nombre de mesures prononcées a tendance à augmenter, le recours aux expertises également. Non seulement au moment de l'instruction, de la modification ou de la levée des mesures, mais également durant le cours de l'exécution de celles-ci. La demande d'expertise psychiatrique devient en conséquence de plus en plus fréquente.

Il fut un temps où le travail de l'expert psychiatre était cantonné à l'évaluation de la responsabilité pénale sur la base de la conscience et de la volition en lien avec un acte transgressif. A cette époque, l'observation précise, la capacité de restituer de manière simple mais sans raccourcis faciles une réalité complexe, la neutralité de l'investigateur étaient des qualités précieuses pour le travail d'expert psychiatre. Bien que ce rôle traditionnel reste de vigueur, la nouvelle pénologie a opéré un glissement sémantique majeur passant du focus sur la responsabilité pénale vers la préoccupation quant à la dangerosité.

Ainsi l'expert psychiatre n'est plus la personne qui conseille sur le traitement tenant compte de l'état psychique mais doit être celle qui estime le risque d'une récidive en lien avec une pathologie mentale. Dans la même veine, les échelles actuarielles donnent à l'expert la possibilité (et souvent l'obligation) de se référer à une réalité statistique probabiliste s'éloignant de l'individu pour sécuriser une société de plus en plus inquiète face au non-sens de certaines attaques fortement médiatisées.

Ces échelles représentent des standards pour certains ou des simplifications inacceptables pour d'autres. Fortement déterminées par des facteurs statiques liés au passé criminel, elles peuvent cependant offrir dans leur version plus moderne une lecture complémentaire à celle clinique en intégrant la dynamique d'évolution et les perspectives envisagées pour chaque sujet.

La récente et encore modeste expérience de l'Etablissement pénitentiaire fermé de Curabilis illustre ces changements de pratique à l'œuvre. Depuis son ouverture, en 2014, plus de 30 détenus-patients ont quitté l'établissement. Un tiers de ceux-ci ont poursuivi l'exécution de leur mesure en milieu fermé, et presque deux-tiers des autres vers le milieu ouvert (libération conditionnelle comprise).

Les chiffres disponibles concernant l'expertise dans le cours de l'exécution de la mesure indiquent une pratique cantonale uniforme au sein du Concordat latin. Les expertises concernent proportionnellement plus les personnes en exécution de l'internement (art. 64 CPS) que de mesures thérapeutiques institutionnelles (art. 59 CPS). Les mandats sont répartis pour moitié par des autorités judiciaires et pour moitié par des autorités d'exécution.

Si le contenu des expertises est souvent riche et détaillé en ce qui concerne le diagnostic et l'évaluation de la dangerosité, les options thérapeutiques retenues ou le contenu des plans d'exécution de la mesure (PEM) sont rarement évoqué ou discuté. De même, des lieux de placement précis peuvent être indiqués sans motivation détaillée.

Compte tenu de l'intensité et de la cohérence de la prise en charge en exécution de mesure (rapports thérapeutiques réguliers, rapports d'établissement, comptes rendus de réseaux, PEM...), il semble souhaitable que les expertises en cours d'exécution soient mandatées prioritairement par l'autorité d'exécution, et que l'autorité judiciaire, si nécessaire, requiert un complément en amont de sa décision.

Il peut être mis en évidence que le processus expertal paraît davantage standardisé dans le cadre de la procédure pénale aboutissant au jugement de condamnation que dans celui de la mise en œuvre de la mesure, respectivement de l'examen en temps utile de sa prolongation ou de sa levée.

A cet égard, il peut paraître nécessaire d'assurer une meilleure compréhension par les experts psychiatres des enjeux postérieurs au jugement et de mieux définir les attentes des autorités d'exécution, afin que les rapports d'expertises ouvrent la réflexion et donnent des orientations aux autorités pour décider de la suite de la mise en œuvre des mesures pénales, ce sans répondre à leur place. En ce sens, il résulte clairement d'une récente jurisprudence du Tribunal fédéral qu'il appartient aux autorités d'exécution et non aux experts de désigner le lieu d'exécution d'un traitement institutionnel (arrêt 6B_1243/2017 du 13 mars 2018).

Workshop 7

Bewegtes Gefängnis: Wie Bewegung und Sport im Justizvollzug Lernfelder ermöglicht

(Samuel Maurer, Matthias Marending)

Der Workshop startete – wie es der Titel besagt – bewegt. Auf kleinem Raum wurden Bewegungsformen mit den Teilnehmenden 1:1 erlebbar gemacht. Mit diesem exemplarischen Beispiel wurde aufgezeigt, wie Bewegung überall umgesetzt werden kann. Anschliessend wurden aus der Bewegungssequenz mögliche Sinnrichtungen wie Erlebnis, Selbstvertrauen, Freude, Wohlbefinden, Gemeinsamkeit und Wissen abgeleitet.

Anhand der Situation in der JVA Witzwil wurde in der Folge aufgezeigt, wie ein Bewegungs- und Sportprogramm vielfältig im Strafvollzug eingesetzt werden kann und welche pädagogisch wertvollen Akzente es dabei setzt. Es wurde klar sichtbar, wie wichtig es für die Kultur einer Institution sein kann, wenn es sowohl für Inhaftierte als auch für Mitarbeitende ein entsprechendes Angebot gibt.

Danach wurden mögliche Umsetzungsformen konkret aufgezeigt. Während nicht angeleitete Angebote im Bereich Freizeit wertvolle Impulse geben können für die selbständige Umsetzung des persönlichen Bewegungsbedürfnisses, gehen geleitete Unterrichts-Formen zusätzlich pädagogische Ziele zur Entwicklung der nicht-kognitiven Fähigkeiten an. Dazu gehören: Durchhaltewillen, Selbstkontrolle oder positive Veränderung der Selbstwahrnehmung.

Während grössere Anstalten für die Umsetzung von geleiteten Bewegungsangeboten auf Fachpersonal wie Sportlehrpersonen zurückgreifen können, sind kleinere Institutionen auf Alternativen angewiesen. Anhand konkreter Praxisbeispiele wurde aufgezeigt, wie sich geleitete Bewegungs-

angebote unter der Nutzung bestehender Ressourcen wie Personal oder vorhandener Infrastruktur aufbauen lassen. Die Sportangebote wirken sich so auch bereichernd auf das Personal aus, fördern sie neben der Betriebskultur auch die Entwicklung eines alternativen Rollenverständnisses.

Zum Abschluss des Workshops wurde vorausgeschaut und mögliche Standards in diesem Themenbereich diskutiert. Dabei ging es um die Frage, wie pädagogische Bewegungsangebote stärker verankert werden könnten – beispielsweise als zusätzliches Fach im Bereich Bildung im Strafvollzug (BiSt). Ebenfalls wurde diskutiert, wie interessierte Mitarbeitende die Kompetenz erlangen könnten, einerseits Bewegungsangebote selbst zu leiten und andererseits entsprechende Angebote bei bestehender Infrastruktur zu konzipieren. Dies könnte mit einem Weiterbildungsangebot am SKJV ermöglicht werden. Entsprechende Konzeptideen wurden dafür bereits entwickelt. Des Weiteren könnte ein standardisiertes Vorgehen sinnvoll sein, Bewegungs- und Sportangeboten sowohl für Insassen wie auch Mitarbeitende zu koppeln. Dies um die Vernetzung und das Verständnis für das Thema zu fördern und die Betriebskultur zu stärken. Schliesslich liegt noch ein Potenzial brach: Die stärkere und systematische Nutzung pädagogischer Bewegungsangebote für die ressourcenorientierte Entwicklung. Dafür könnten entsprechende Strukturen geschaffen werden.

Workshop 8

Fehlerkulturen: Der kluge Umgang mit suboptimalen Prozessen im Massnahmenvollzug

Nico Bischoff

Mit Fehlern verbinden wir Gefühle wie Blamage, Scham oder Zuschreibungen wie Dummheit. Verständlich, dass Mitarbeitende, Teams und Organisationen bei Fehlern abwehrend reagieren. Sie bagatellisieren, beschönigen, versuchen ihn zu verdunkeln oder schieben ihn gar jemand anderem zu. Fehler betrachten wir als Versagen, als Ausdruck von mangelnder Professionalität; kurz als Katastrophe.

Die «Fehlerkultur» ist eine konzeptgeleitete, standardisierte, auf einen Optimierungsprozess ausgerichtete Reaktion einer Organisation, eines Teams, eines Mitarbeitenden auf einen suboptimalen Prozess. Fehler bergen das Potential, zu lernen, Erfahrungen zu sammeln, professioneller zu werden und uns in Richtung der «best practice» zu entwickeln.

Der Justizvollzug mit seinem gesellschaftlichen Generalauftrag der Resozialisierung von Straftäterinnen und -täter ist eingebunden in zwei kontradiktorische Pole: die Nullfehlertoleranz und das Bewährungsparadigma. Hinter dieser Polarität verbirgt sich die Ambivalenz der Gesellschaft im Umgang mit Kriminalität, Strafe und Sühne. Wie erfüllen wir im Justizvollzug unsere mannigfaltigen Aufgaben in diesem Spannungsfeld? Die methodischen Herangehensweisen bestehen in a) der Definition unserer «best practice», b) der Standardisierung unserer Aufgaben und Prozesse, c) im internen Qualitätsmanagement, d) der externen Qualitätsprüfung und e) der Fehlerkultur.

Bei der Implementierung der «Fehlerkultur» in Organisationen, geschieht vorerst nichts. Dies hängt einerseits mit dem bereits dargelegten Umgang mit Fehlern zusammen, andererseits mit den weitreichenden Folgen, die Fehler im Justizvollzug zuweilen haben können. Was also müssen wir unseren Betriebseinheiten zur Verfügung stellen, damit ein Fehler den Weg ins Hellfeld schafft,

sein konstruktives Entwicklungspotential entfalten kann, die Lernmöglichkeiten ersichtlich werden und sich unsere professionelle Praxis verbessert? Welche Organisationsstruktur bietet die Voraussetzungen für eine Fehlerkultur und welche Standards müssen wir hierfür zur Verfügung stellen?

Aufgrund fachlicher Erfahrung lautet unsere Antwort hinsichtlich der Organisationsstruktur: Lernende Organisation (im Verständnis von Peter M. Senge, gemäss seinen Ausführungen in "Die fünfte Disziplin" (2017), Schäfer/Poeschel). Unter Standardisierung verstehen wir die konzeptgeleitete, operationalisierte Festlegung von Verfahrensweisen, Dienstleistungen, Arbeitsprozessen sowie deren kontrollierbare Umsetzung, damit Optimierung, Wirkungsvorteile, Vereinheitlichung und professionelle Exzellenz möglich werden, an denen wir uns selber messen und uns von Aussenstehenden messen lassen können.

Im Justizvollzug geht es u.a. um Vollzugsformen, -institutionen, -schritte und -pläne. Sie laufen nicht arbiträr ab, sondern ihnen liegen operationalisierbare Verfahrensweisen zugrunde wie beispielsweise der Umgang mit regelwidrigem Verhalten von Eingewiesenen, das Erstellen einer Risiko-Einschätzung, die Maximen in Bezug auf einen individuellen Vollzugsplan und dessen Umsetzung, Führungsverständnis im Justizvollzug und Fehlerkultur etc.

Gelebte «Fehlerkultur» braucht Standards, damit sicht- und verstehbar wird, welche Handlungsspielräume im Rahmen unserer Professionalität bestehen, was im Justizvollzug unter Qualität und «best practice» verstanden wird, in welchen Bereichen diese noch unzureichend ist und welche Standards zur Anwendung kommen, insbesondere wenn uns ein Fehler unterläuft.

Mögen wir im Sinne der «Fehlerkultur» mit Nachsicht sowie Mut uns und unseren Arbeitspartnern begegnen; den innovativen Geist und die Freiräume in unseren begrenzten Arbeitsfeldern entdecken; die Bereitschaft pflegen, vom hohen Ross unserer beruflichen Erfahrung und der institutionellen Hierarchien herunterzusteigen. Lassen sie uns bescheiden unsere Fehler anerkennen und sie einem Optimierungsprozess in den Diensten unserer Kollegen, unserer Institutionen und der Eingewiesenen zur Verfügung stellen.